



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notiz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Notiz.

Ein Hofer=Denkmal. Sollte es dazu nicht etwa schon zu spät sein? Bald drei Generationen sind seit jenen merkwürdigen Tagen dahingegangen, große historische Ereignisse haben die Welt ganz verändert, die dumpfe Periode, welche den Freiheitskriegen folgte und durch ihren Gegensatz recht eigentlich den Hoferkultus erzeugte, ist ebenfalls schon lange, lange verschwunden, nüchterne historische Kritik ist dem Enthusiasmus gewichen, selbst in dem zähen Tirol ist das Gedächtnis an die Franzosenkriege und an Andreas Hofer halb verwischt, ja die Gebildeten des Landes selbst schwärmen am wenigsten für den zwar tapfern, aber doch nur bäuerischen Helden, die ihm im Raume nächsten sagten dem Kultus am frühesten ab — man sollte meinen, daß unter solchen Umständen ein Hoferdenkmal wohl zu spät komme? Denn selbst die Defreggerschen Bilder gewannen weit mehr ein künstlerisches als politisch-patriotisches Interesse. L. A. Frankl ist anderer Meinung, er wird den Vormärz nicht los. Die Herausgabe seines Büchleins: Andreas Hofer im Liede (Innsbruck, Wagner, 1884) wird von ihm in der Vorrede mit den Worten motivirt: „Was ich nun selbst im Drange des Lebens unterlassen hatte [nämlich ein ganzes Hoferepos!] sollte von andern Poeten erfüllt und neben den in Farbe, in Marmor und in Erz ausgeführten Denkmalen auch eines »im Liede« errichtet werden.“ Und wie stellt er dies an? Dadurch, daß er die vorhandnen Gedichte, ohne Rücksicht auf ihre Qualität, wenn sie sich nur auf Hofer beziehen, einfach zusammenstellt und überdies noch in den Zeitungen einen Aufruf an alle Verfemacher ergehen läßt, noch etwelche Gedichte auf Hofer zu machen. Als ob viele schwache Gedichte ein dichterisches Denkmal ausmachten! als ob nicht ein Meisterwerk, wie etwa das Mosen'sche (Zu Mantua in Banden) eine Bibliothek von Stümpereien aufwöge! als ob nicht jenes Lied, welches allüberall gesungen wird, das wahre Denkmal wäre! Wenn Frankl wenigstens der Sache eine literarhistorische Seite abgewonnen, die Gedichte wenigstens chronologisch geordnet hätte! Denn es sind nicht uninteressante Studien, die man bei dem Verfolgen der Wanderung eines Motivs und seiner Auffassung durch den Strom der Zeit machen kann. Aber er hat eben nur anekdotischen und simplen Sammlersinn. So stehen denn an die drei Duzend Gedichte beisammen, höchst ungleichen Wertes, die im großen und ganzen nur dafür zeugen, daß es eben nicht der Mühe wert war, sie zu sammeln, daß ein einziger großer Dichter mit einem Schlage den Wert und Gehalt einer bedeutenden Erscheinung darstellen kann, indes sich die Dilettanten mit den Nebensächlichkeiten abgeben und oft nicht genügende Kenntniss von dem Gegenstande haben, welchen sie behandeln. Am richtigsten urtheilte Ad. Pichler in seinem „Motto“ über Hofer:

Zerrt und zauft am Eichenkranz um die blutige Schläfe:
Wer gestorben wie du, zählt zu den Helden des Volks!

Mit dieser Auffassung, daß die große Art, mit der Hofer starb, sein Heldentum einzig begründete, stimmt auch das Mosen'sche Lied, welches ihn auf dem Richtplatze darstellt. Und ein zweiter Gedanke von historischer Bedeutung tritt hinzu, daß die Zeitgenossen in Hofer einen Märtyrer für die deutsche Freiheit sahen: „Gott sei mit euch, mit dem verrat'nen deutschen Reich und mit dem Land Tirol.“ Diese Auffassung herrschte Jahrzehnte lang nachher, wie dies aus Mittheilungen hervor-

geht, welche Frankl als Auszüge „Aus den Gedebbüchern am Sand“ an die Spitze des Büchleins stellt. Aber die Bemerkung R. Th. Heigels (Neue histor. Vortr. u. Auff. 1883, S. 221): „Hofer und seine Freunde sind nicht deutsche Helden; der Gesichtspunkt, daß es sich um deutsche Ehre handle, war ihnen völlig fremd,“ findet ihre Bestätigung in dem schönen Volksliede, welches S. 110 mitgeteilt wird: „Ach Himmel, es ist verspielt“ — einem echt historischen Liede, welches wahrhaft und den Thatsachen getreu in jedem Worte ist, die politische Stimmung und den gläubig-frommen Geist des kämpfenden Volkes so treffend wiedergiebt, daß kein Kunstdichter es besser vermöchte. Da fehlt aber jeder Ausblick auf die allgemeine deutsche Not: nur von Tirol und Kaiser Franz, der den Hofer „verlassen ganz,“ ist die Rede. Es ist die Klage des Gefangenen über seinen Tod und dessen Ursache: „Mich General vom Land, den führen sie ih gefangen, meinen harten blutigen Schweiß hat man nicht angenommen; sie führen mich aus dem Land mit größtem Spott und Schand.“ Das Volk wußte doch sehr gut, wie „die großen Herrn im Land“ mit ihm verfahren sind.

Den Gedichten sind angehängt Aktenstücke aus dem Prozesse, welcher auf höchstleine Initiative des Kaisers Franz den braven Offizieren gemacht wurde, die am 9. Januar 1823 die Gebeine Hofers in Mantua heimlich ausgegraben und nach Tirol gebracht hatten — bekannte Dinge. Höchstens daß man durch die ganze ausführlich mitgeteilte Verhandlung mit einigem Vergnügen die edle Gesinnung der mit der Führung des Prozesses betrauten Persönlichkeiten hinter all dem bürokratischen Schwulst beobachten kann. Es war keine Kleinigkeit, den Kaiser zu überzeugen, daß da kein strafwürdiges „Verbrechen“ vorlag. Aber, wie gesagt, auch dies war bekannt. Dies also das neueste Hoferdenkmal „im Liede.“



Literatur.

Über die Beziehungen Chr. Garves zu Kant nebst mehreren bisher ungedruckten Briefen Kants, Feders und Garves. Von Dr. Albert Stein. Leipzig, Denike, 1884.

Seit der Ruf: Zurück zu Kant! maßgebend für die philosophischen Bestrebungen geworden ist, erscheinen von Jahr zu Jahr Schriften, die zum Verständnis der Kantischen Philosophie beitragen wollen, das Anfechtbare daran bescheidenlich ins Licht stellen, das Bleibende und Unwiderlegliche mutig verteidigen. Dieser schon stattlichen Reihe monographischer Veröffentlichungen schließt sich auch die vorliegende, mit großem Fleiß und klarem Urteil ausgearbeitete Schrift an. Der Verfasser hat sich die Doppelaufgabe gestellt, eine „gerechtere Würdigung“ des wenig gelesenen und oft falsch beurteilten Populärphilosophen Garve (gestorben 1798 in Breslau) und einen „Beitrag zur Geschichte des Kantischen Kritizismus“ zu liefern. Irrren wir nicht, so war das zweite wohl die Hauptaufgabe, die eigentlich den Verfasser zur Arbeit trieb, das erste folgte dann von selbst nebenher. Früher hatte ein Beurteiler (R. G. Schelle) Garve einer „fast beispiellosen“ Blindheit Kant gegenüber beschuldigt, ein anderer (E. F. Vogel) ihm unter den Beurteilern und Gegnern Kants die größte „Unbefangenheit, Ruhe und Umsicht“ zugeschrieben. Stein zeigt — und damit dürfte die Sache für immer abgeschlossen sein —, daß die Wahrheit in der